Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 7 | Berlin, Juli 1925 | 24. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von Döhring. — Die angebliche Rede des Hofrats Buß. Erwiderung. Von Hr. — Die Hauptversammlung des Evangelischen Bundes in Königsberg. — Deutsch-protestantische Umschau — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Briefkasten. — Anzeigen.

Altes und Neues.

Deutsches Volk, laß dich warnen: nimm die konfessionelle Frage ernst, tausendmal ernster als bisher! Bei der Entscheidung, ob Rom oder Wittenberg, geht's nicht um den Streit zweier Meinungen, Theorien, Dogmen, sondern um die allerinnerste Wesensart. Dadurch, daß Rom einen Menschen zum Hüter der Himmelstür machte, hat es Göttliches ins Menschliche gezerrt und die letzten, heiligsten Fragen der Menschen und Völker heillos verwirrt. Dadurch, daß Luther in seiner Gewissensangst jenen Türhüter überrannte, von der Hand Christi sich packen und über alle menschlichen Zwischeninstanzen hinweg unmittelbar zu dem Gott aller Gnade sich führen ließ, ward der Glaube aufs neue geboren, so daß man wieder im buchstäblichen Sinne des Wortes aus ihm leben kann.

Wenn es nicht ums Leben, um die letzten Lebensquellen ginge, wahrhaftig, der Evangelische Bund würde gern seine Segel streichen und geruhsam in einem stillen Hafen vor Anker gehen, statt sein Schiff und seine aktive Mannschaft fortwährend den Stürmen von rechts und links, Gefahren von oben und unten auszusetzen.

Der grobschlächtige Politiker, dem innerste, auf die Seele gehende Fragen gleichgültig sind —, der Philister, der seine Ruhe haben will, —, der phantastische Ideologe —, dazu noch viele andere Spezies von Zeitgenossen, vor allem aber, und er ist der, den wir vor anderen ernst nehmen, der ehrliche Patriot, fragen uns ja tagtäglich, ob wir denn angesichts der vielen und großen Gefahren und Nöte, von denen unser deutsches Vaterland umdroht und gequält ist, nichts Besseres zu tun wüßten, als unablässig diesen von Martin Luther wiederentdeckten Lebenstyp anzupreisen und alle anderen demgegenüber abzulehnen. Ich muß antworten: — *in der Tat, wir wissen nichts Besseres zu tun. Denn das Beste, was man an seinem Volk und an der Menschheit überhaupt tun kann, ist, daß man sie wieder an die unmittelbare, gewissensmäßige Verpflichtung dem guten und gnädigen Willen Gottes gegenüber gewöhnt. Anders ausgedrückt, daß man mit Martin Luther zum Urchristentum und seiner Art, das Leben vom Innersten her und aufs Ewige hin zu gestalten, zurückkehrt.* Wer das für blöden Konfessionalismus, für Intoleranz und wie die Schlagworte alle heißen, mit denen wir reichlich bedacht werden, erklärt, mit dem wollen wir nicht rechten. Aber wir werden ihm sehr deutlich vor Augen führen, daß beispielsweise seit 1918 im deutschen Vaterland noch kein einziges der brennenden, volksaufwühlenden Probleme — ich erinnere nur an die soziale Frage! — gelöst oder auch nur der Lösung näher gebracht worden ist. Und warum nicht? Weil die schuldige Rücksicht auf die letzten inneren Lebensmotive, die Luther im Urchristentum wiederfand, nicht genommen worden ist. Man macht sich die Sache zu leicht. Und Rom, das mit seinem hierarchischen Apparat den unmittelbaren Ausbruch der Lebensquelle des urchristlichen Geistes verhindert, indem es einen menschlichen Instanzenzug zwischen Gott und die Seele schaltet, ist eben dadurch eine gar nicht zu überschätzende Gefahr für das Aufkommen eines originalen Christentums. Dessen aber entbehren zu müssen, bedeutet, zu endloser Rat- und Hilflosigkeit verdammt sein —, bedeutet, mit den Mitteln der Politik vergeblich etwas herbeizwingen wollen, was ganz von selbst, jedoch nur dann kommt, wenn man wieder Gott gibt, was Gottes ist. *Darum unsere unablässige Mahnung: Zurück, oder soll ich sagen, vorwärts zur Reformation Martin Luthers!*

D. Bruno Döhring.

Aus „Der Protestantismus in der Notwehr".

Die angebliche Rede des Hofrats Buß.
Erwiderung.

Eine Aufsatzreihe der „Wartburg" „Die Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande" (seither mit einigen Abänderungen als Sonderdruck, Heft 6 der Reihe Gegenreformation einst und heute, Berlin W 35, Säemannverlag, 1925, erschienen), benützte als Ausgangspunkt die angebliche oder wirkliche Rede, die der badische Hofrat v. Buß 1851 in einer Universitätsvorlesung gehalten haben soll und die 21 Jahre nachher durch den altkatholischen Oberamtsrichter Beck in der Wiener „Neuen Freien Presse" veröffentlicht wurde. Der nächste Anlaß, an diese Rede anzuknüpfen, war ein zwanzig Seiten umfassender Aufsatz des Jesuiten Max Pribilla in den „Stimmen der Zeit" (Oktober 1924), in dem über jedes Haupt, das diese angebliche Rede noch in der Polemik verwerten würde, der Fluch der Unwissenschaftlichkeit und der sittlichen Mangelhaftigkeit herabbeschworen wurde; wir sahen uns noch ganz besonders veranlaßt, auf Pribillas Ausführungen einzugehen, weil die „Wartburg" ausdrücklich als Kronzeugin genannt wurde, da sie (1917, 51) erklärt hatte, das Zitat lasse sich nicht belegen und eine vorsichtige wissenschaftliche Polemik werde es nicht benützen. (Nur nebenbei möchten wir Pribilla darauf aufmerksam machen, daß unsere „Wartburg" nicht die „Nachfolgerin" der *ehemaligen* „Wartburg" ist, sondern dasselbe Blatt, und daß die Ausführungen von 1917 und 1924 aus derselben Feder stammen. Vielleicht knüpft er auch daran wieder eine Bemerkung über die „Streitsucht" Hochstetters; wir können ihm natürlich auf das Gebiet solcher Allgemeinverdächtigungen nicht folgen.)

Im Grunde besteht eigentlich zwischen mir und Pribilla eine weitgehende Uebereinstimmung: ob Buß wirklich damals so oder so geredet hat, ist von untergeordneter Bedeutung. Pribilla meint mit Windthorst, der am 7. Mai 1875 dem preußischen Kultusminister Falk, der die Rede Bußens anführte, erwiderte: „Ich weiß nicht, ob der Hofrat Buß eine solche Rede gehalten hat. Hat er sie gehalten, so hat er eine sehr einfältige Rede gehalten." Und ich schrieb: „Wie gleichgültig ist es doch, ob Hinz oder

Kunz wirklich 1851 das Programm ausgeplaudert hat, das mit der Unterdrückung des Protestantismus und dem Unschädlichmachen der Hohenzollern endigt. Aber daß nach diesem Plane seit Jahrzehnten gehandelt wurde und wird und daß es heute — nicht etwa gelegentlich von einem Fanatiker verraten, sondern in Hunderten von Reden, Aufsätzen und Zeitungsstimmen in die Welt hinausgerufen wird — das zeigt uns, wo wir stehen."

Trotzdem kommt Pribilla auch jetzt wieder im Maiheft 1925 der „Stimmen der Zeit" auf die unsterbliche Rede zurück. Wieder rückt er 12½ Seiten in großem Quartformat daran: Zunächst um den mangelnden Nachweis der Geschicklichkeit der Rede nochmals kräftig zu unterstreichen, dann um die symbolische Verwendung des in jener Rede sich kundgebenden Angriffsgeistes als unzulässig abzuwehren.

Zunächst also zur geschichtlichen Frage. „Wenn Peter behauptet hat, Paul habe silberne Löffel gestohlen, dann wird Peter wegen Beleidigung gestraft, falls es ihm nicht gelingt, nachzuweisen, wann und wo Paul silberne Löffel gestohlen hat. Kein Richter wird in diesem Falle von Paul den Nachweis verlangen, daß er niemals und nirgends das ihm vorgeworfene Verbrechen begangen habe. Genau so ist in unserem Falle zu sagen: Solange es den Gegnern nicht gelingt, die Echtheit der Bußschen Rede nachzuweisen und die ernsten, gegen ihre Echtheit sprechenden Bedenken zu entkräften, handeln sie gewissenlos, wenn sie immerfort diese Aeußerung gegen die Katholiken agitatorisch ausnützen." Das klingt sehr schneidig und überzeugt. Aber der Historiker ist kein Kriminalrichter. Der Kriminalrichter muß selbstverständlich Peter verurteilen, wenn er bezüglich der berühmten von Paul gestohlenen silbernen Löffel keinen zwingenden Wahrheitsbeweis erbringen kann. Aber er wird unter Umständen Peter selbst dann verurteilen müssen, wenn er, der Strafrichter, eigentlich selbst ziemlich davon überzeugt ist, daß man in der Nähe Pauls auf seine silbernen Löffel gut aufmerken soll, Paul aber zu den Ehrenmännern gehört, denen man nichts beweisen kann. Uebrigens, „dies Gleichnis machen Sie, nicht ich," Herr Pater Pribilla. Mir handelt es sich nicht darum, Hofrat Buß als einen sittlich minderwertigen Menschen hinzustellen. Er redete und handelte seiner Ueberzeugung entsprechend; daß er diese Ueberzeugung nicht immer hegte, ist seine Sache. Daß wir die aus dieser Ueberzeugung fließende Tätigkeit nicht für einen Segen, sondern für ein Unheil halten und ihren Nachwirkungen und Folgeerscheinungen entgegentreten, steht auf einem anderen Blatt.

Der Historiker aber steht nicht vor der Notwendigkeit, Peter zu verurteilen oder freizusprechen, der über Paul das oder jenes gesagt hat. Er hat außer dem unbedingt bejahenden Urteil: die Tatsache ist geschichtlich sicher bezeugt, und dem unbedingt verneinenden Urteil: die Tatsache ist endgültig widerlegt, noch eine ganze Reihe von Abstufungen über ein stärkeres oder geringeres Maß von Wahrscheinlichkeit zur Verfügung. Wir verweisen auf die Ausführungen unseres Mitarbeiters in dieser Folge unseres Blattes zu der Frage: Ist der Ablaßprediger Johann Tetzel in Innsbruck verurteilt worden? Daß eine Tatsache, die auf schwacher Bezeugung ruht, nicht als unumstößlich sicher verbucht werden soll, ist selbstverständlich. Aber damit fällt das Recht noch lange nicht dahin, mit der gebotenen Vorsicht sie zu verwerten. Und nicht mehr als das habe ich in meinen Ausführungen getan. Wenn Pribilla mit „Rettungsversuchen" und „Spiegelfechtereien" und „überraschender Naivität" um sich wirft, so ist das Geschmackssache, über die sich nicht streiten läßt.

Ich hatte z. B. die Wiener Reise Bußens von 1848/49 doch lediglich in dem Sinne angeführt, daß dadurch seine starken persönlichen Beziehungen zu Wiener politischen und klerikalen Kreisen nachgewiesen wurden; auch ich halte es für wenig wahrscheinlich, daß eine von Buß im Winter 1850/51 unternommene Reise seinem Lebensbeschreiber Dor entgangen wäre. Bezüglich der Möglichkeit, daß ein Ausspruch einer politischen Persönlichkeit, namentlich einer solchen aus der zweiten Reihe, erst nach 21 Jahren der Oeffentlichkeit bekannt wird, bliebe ich bei meiner Anschauung: ein in einer Vorlesung hingeworfenes persönliches Wort ist keine „öffentliche, programmatische" Erklärung. Wenn heute ein alter Hörer Treitschkes z. B. eines der vielen persönlichen Worte des großen Geschichtsforschers, mit denen er gelegentlich zu Anfang seiner Vorlesungen Stellung zu Tagesfragen nahm, veröffentlichen würde, so wäre das, bei sonstiger allgemeiner Vertrauenswürdigkeit des Zeugen, kein Grund, die Ursprünglichkeit eines solchen Wortes beiseite zu schieben. Und wenn Pribilla nochmals darauf beharrt, das Zeugnis des Altkatholiken Beck abzulehnen, wenn er hinzufügt: „Es ist doch wohl ein anerkannter Grundsatz der Geschichtsforschung, daß abfällige Urteile über eine umstrittene Persönlichkeit aus dem Munde eines ausgesprochenen Gegners mit großer Vorsicht aufzunehmen sind", so sei nachdrücklich bemerkt, daß es sich hier nicht um ein abfälliges Urteil, überhaupt nicht um ein Urteil handelt, sondern um die Mitteilung einer Tatsache. Ich gehe auf diese Nebensächlichkeiten ein, damit nicht Pribilla wieder schreibt: „Darüber erfahren die Leser der Wartburg kaum ein Wort." Ich habe keine 80 Seiten großen Formats im Monat zur Verfügung, Herr Pater Pribilla. Und die Leser Ihrer „Stimme der Zeit" haben von vielem, was ich in den in Rede stehenden Aufsätzen schrieb, auch kein Wort erfahren.

„Es bleibt noch als Einwand gegen unsere Beweisführung das an sich befremdliche Schweigen von Buß zu der ihm zugeschriebenen Rede." Ja, Herr Pater Pribilla, das bleibt. Ein solches Schweigen, erklärt Pribilla, kann unter Umständen als Eingeständnis gelten, aber es muß nicht immer als solches angesehen werden, und darum ist es allein kein schlüssiger Beweis. Ganz unsere Anschauung. Auf die Umstände kommt es an. Und diese Umstände sprechen hier ein starkes Wort für die Möglichkeit einer Echtheit. Ein Kultusminister (Falk) nagelt von der Rednertribüne des Abgeordnetenhauses die ihn bekämpfende Partei auf das Wort eines in ihren Reihen führenden Abgeordneten fest, ein hervorragender Abgeordneter (Sybel) nimmt es auf, und der Führer der Partei — Windthorst — erklärt: „Ich werde abwarten, was Herr Hofrat Dr. Buß selbst darüber zu sagen haben wird." Das bedeutet im Munde des Parteiführers eine Aufforderung an Buß, sich zu erklären. Wenn Buß, der damals Mitglied der doch gleichfalls unter Windthorsts Führung stehenden Reichstagsfraktion war, sich dieser Aufforderung entzog, so raubt er damit zugleich dem von Pribilla so stark betonten Gegengrunde der 21 Jahre den größten Teil seines Gewichtes. Das Wort wurde noch zu Lebzeiten Bußens bekannt, es wurde von parlamentarischer Rednertribüne in die Welt gerufen, ein Parteifreund Bußens erklärte mit deutlichen Worten, Buß habe sich darüber zu äußern — und Buß schwieg.

Nun meint freilich Pribilla, die Gegner hätten kein Recht, das Schweigen von Buß so sehr zu betonen, wenn sie zu gleicher Zeit erklären (ich habe das nicht erklärt, auch nicht „angedeutet"), an der Echtheit des Zitats wäre auch dann nicht zu zweifeln, falls eine Gegenerklärung von Buß vorläge. Er erweist dem Andenken seines Klienten keinen guten Dienst, indem er — die Sache kostet wieder zwei Seiten — aus den Verhandlungsberichten des badischen Abgeordnetenhauses einen Rettungsversuch Bußens abdruckt, der im wesentlichen aus Redensarten besteht, wie man sie im Süden „geschwollen" nennt. Die ganze Angelegenheit wird dadurch eher noch peinlicher.

Nun aber das, was Pribilla die symbolische Bedeutung nennt, die nach meiner Anschauung die berühmte Rede hat. Wir wollen nicht um Worte streiten. Zweck meiner Ausführungen, die an die Rede des Hofrats Buß anknüpfen, keineswegs sie behandeln sollten, war allerdings der, den Nachweis zu versuchen, daß seit mehr als einem halben Jahrhundert planmäßig an der Unterwühlung der Stellung gearbeitet wird, die der Protestantismus auf deutschem Boden einnimmt. Es ist uns keineswegs etwas Neues, wenn mit einem Male wieder das Wachstum der Kirchen, Priester, Klöster, Anstalten und Vereine nett und harmlos nur als eine Folge der durch die Verschiebung der Bevölkerung hervorgerufenen stärkeren Durchdringung der Konfessionen erklärt wird. Wir Katholiken, so meint er, argwöhnen ja auch in München kein besonderes protestantisches Programm, wenn sich gleich dort seit etwa 1850 die Zahl der protestantischen Kirchen

und Anstalten entsprechend dem Anwachsen der protestantischen Bevölkerung gemehrt hätte. Wir Evangelische würden für Berlin auch kein besonderes katholisches Programm vermuten, wenn die katholische Arbeit in Berlin so klar und einwandfrei auf die Pastoration der eigenen Kirchgenossen eingestellt wäre, wie die evangelische Arbeit in München. Wir wollen nicht einmal darauf Wert legen, daß nach den neuesten uns zugänglichen Aufstellungen in München ein evangelischer Geistlicher kommt auf 3800 Evangelische, in den vier katholischen Dekanaten Groß-Berlins ein Priester auf 2372 Katholiken; in München eine evangelische Gottesdienststätte auf 12 600 Evangelische, in Berlin eine katholische auf 4544 Katholiken. Aber was haben denn wohl die Evangelischen in München den 108 Ordensniederlassungen in Berlin entgegenzustellen, den unzähligen Heimen und Anstalten, die in ihren Bettelbriefen, mit denen gutmütige Protestanten fort und fort überschwemmt werden, sich mit größter Vorliebe darauf berufen, daß sie zum großen Teile von „Andersgläubigen" besucht werden?

Doch das nebenbei. Ueber die vielen von mir mitgeteilten Stimmen aus katholischem Lager, die planmäßig gegen Preußen und das Hohenzollernhaus gearbeitet haben, und zwar unter Vorspann der katholischen Idee, über die Selbstzeugnisse des heutigen Katholizismus bezüglich des ihn beseelenden Offensivgeistes — über das geht Pribilla mit einer im Vergleich zu seiner sonstigen Weitschweifigkeit überraschenden Kürze hinweg. Er schiebt das von mir öfter angeführte „Neue Reich" beiseite, da es nicht einmal für die politische Haltung der österreichischen Katholiken maßgebend sei, geschweige denn für die der deutschen (er meint: reichsdeutschen) Katholiken. Aber die von uns angeführten Mitarbeiter dieses Blattes sind zum guten Teil selbst Reichsdeutsche, sogar Preußen. Und im übrigen hauen die Münchner „Allgemeine Rundschau", der „Bayerische Kurier", die „Augsburger Postzeitung" planmäßig, gelegentlich aber auch „Köln. Volkszeitung" und „Germania" in dieselbe Kerbe. Den Fanfarenstoß Peter Wusts z. B., den Pribilla auch mit Schweigen übergeht, hat doch die „Köln. Volkszeitung" abgedruckt.

Aber der „springende Punkt" in der Rede Bußens ist ihm der Grundsatz der Propaganda. „Wir bekennen uns offen zu dem Grundsatz der Propaganda mit geistigen Waffen (Apostelg. 4, 20) und es ist geradezu unbegreiflich, wie man hieraus den Katholiken einen Vorwurf machen kann." Darüber muß noch eingehender gehandelt werden.

Hr.

(Schluß folgt.)

Die 29. Hauptversammlung des Evangelischen Bundes in Königsberg am 26.—30. Juni 1925.

Starke Gründe waren es, die den Evangelischen Bund diesmal Königsberg zu seiner Feststadt ersehen ließen. Ostpreußen ist durch den berühmten Korridor, den viele unter uns das erste Mal durchreisten, zur Insel geworden, es ist von Herzen dankbar für jede Stärkung der Gemeinschaft. Dazu kam die Erinnerung an die Umwandlung des Ordensstaates Preußen in ein weltliches Herzogtum und die Einführung der Reformation, die sich zum 400. Male jährte. Ueber Erwarten zahlreich kamen denn auch alte und neue Freunde des Bundes aus allen deutschen Gauen in der Stadt am Pregel, der Stadt Kants, zusammen.

Der Hauptversammlung gingen am Freitag, dem 26. Juni, geschlossene Sonderkonferenzen voraus. In ihnen tagten die verschiedenen Ausschüsse der Bundesleitung. Eine ganze Reihe wichtiger Fragen stand zur Verhandlung: Die literarische Bundesarbeit, die Mischehenfrage, das Konkordat, die Abwehr der Sekten, die berufsständischen Zusammenschlüsse und die Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich; es konnte festgestellt werden, daß ein großer Teil der Hilfsausschüsse seine Arbeit an den österreichischen Pflegegemeinden wieder aufgenommen hatte. Auch die Schatzmeister der Hauptvereine traten zu einer Sonderberatung zusammen. Neuaufbau und Ausbau war überall die Losung. Es wurden weittragende Beschlüsse gefaßt, die den Beweis liefern, daß der Evangelische Bund nicht nur auf den bewährten alten Wegen geht, sondern auch neue Pfade betritt.

Die Reihe der öffentlichen Versammlungen eröffnete am Freitag abend ein Begrüßungsabend in der Stadthalle. Hier begrüßte Professor Heincke (Königsberg) den Evangelischen Bund. Namens der Stadtverwaltung sprach Stadtverordnetenvorsteher Dr. Schwarz.

Am Sonnabend, dem 27. Juni, vormittags, tagte der Zentralvorstand, nachmittags der Gesamtvorstand. Beide Sitzungen trugen internen Charakter und waren nur für die Mitglieder dieser Vorstände anberaumt.

Abends um 1/2 10 Uhr begann die erste große öffentliche Veranstaltung der Königsberger Tagung in Gestalt einer Bilderschau auf dem inneren Schloßhofe. Viele Tausende strömten in der Dämmerung heran. In der weißen Juninacht gaben die innere Wand der Schloßkirche, der alte Bergfried eine prächtige Silhouette ab, die sich in scharfen Linien vom wolkenlosen Himmel abhob, von dem die Sterne funkelten. Die Bilderschau selbst war ein eigenartiges Stilgemisch aus lebendem Bild, Pantomime und Schauspiel. Die Bilder behandelten: Ein heimliches Opferfest der heidnischen Preußen, eine prunkvolle Prozession, die erste evangelische Weihnachtspredigt des Bischofs Polenz, eine sehr wirkungsvolle Szene „Klostersturm", dann sehr schön die Huldigung und Uebergabe der Kirchenordnung, mit Herzog Albrecht im Mittelpunkte, weiter die Hochzeit des Herzogs mit Dorothea von Dänemark, mit schönem, altertümlichem Reigen einer Bürgermädchenschar, die Kirchenvisitation, die Huldigung der Zünfte und schließlich die Gründung der Universität, zweifellos die Krönung des ganzen Festspiels. Der gemeinsame Gesang von „Ein' feste Burg" beendete stimmungsvoll das Reformationsspiel.

In sämtlichen Kirchen Königsbergs fanden am Sonntag, den 28. Juni, außerordentlich stark besuchte Festgottesdienste statt, bei denen namhafte Geistliche aus dem Reiche die Predigten übernommen hatten. Der Hauptfestgottesdienst in der Schloßkirche vereinigte eine solche Menge, daß das Gotteshaus die Erschienenen kaum zu fassen vermochte. Hofprediger D. Doehring (Berlin), Vorsitzender des Bundes, hielt die Festpredigt über Philipper 1, 3—6.

Im Anschluß an den Festgottesdienst begaben sich die Teilnehmer in geschlossenem Zuge zum Denkmal des Herzogs Albrecht, wo bereits eine große Menschenmenge versammelt war. Univ.-Professor D. Junker (Königsberg) zeichnete in markigen Strichen das Bild des Preußenherzogs, des Begründers der Universität in Königsberg und der Reformation in Ostpreußen. Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit legte der Redner einen Kranz aus Tannen- und Lorbeergrün gewunden nieder, der auf schwarz-weißer Schleife die Inschriften trug: „Für Evangelium und Vaterland. — Der Evangelische Bund 1525—1925. — Die Theologische Fakultät der Albertus-Universität."

Auf den Abend hatte der Bund seine Freunde in die große Festhalle des Tiergartens geladen. Es wurde ein rechter Volksabend.

Geheimer Rat Jökel (Insterburg), der Vorsitzende des Ost- und Westpreußischen Hauptvereins, begrüßte mit gutem Humor die Anwesenden. Den Volksvortrag hielt der geschäftsführende Vorsitzende des Bundes, Direktor Fahrenhorst (Spandau) über das Thema: „Evangelium und Vaterland."

Der Redner zeigte, wie in der Reformationsgeschichte Ostpreußens sich die Verbindung zwischen Evangelium und Vaterland als historische Tatsache ergeben habe. Der rettende Gedanke zu dieser Tat entsprang dem Geiste Luthers, der aus urevangelischer Grundanschauung heraus hier zum ersten Male grundsätzlich die reformatorische Berechtigung des Staates anerkannte. So wurde den Ostpreußen Evangelium und Vaterland zugleich geschenkt. Diese Verbindung zwischen Evangelium und Vaterland liegt aber auch wesenhaft in den evangelischen Grundsätzen der Reformation begründet. Sie ergibt sich aus dem neu ans Licht gebrachten Gottesgedanken, und sie ist ebenso begründet in dem Gotteskindschaftsgedanken. Diese Verbindung zwischen Evangelium und Vaterland ist aber heute schwer gefährdet. Gefährdet durch Rom, gefährdet durch Sektenwesen und Zersplitterung, gefährdet durch den Geist des Atheismus und Materialismus, und gefährdet durch den Rachegeist unserer Feinde. Allen diesen Gefahren gegenüber gilt es, den Gedanken nicht nur einer Volkssondern mehr noch, einer Glaubensgemeinschaft in unserem Volke zu pflegen und zu stärken.

Nun folgten Grüße der Bundesfreunde aus den besetzten und getrennten Gebieten. Vertreten war das Rheinland, Polen, Memelland, Deutsch-Oesterreich, die deutschen Evanglischen in der Tschechei und der Freistaat Danzig. Der Bundespräsident, Hofprediger D. Doehring, faßte das Gesamtergebnis des deutsch-evangelischen Volksabends in einem markigen Schlußwort zusammen.

Am Montag morgen um 9 Uhr begann unter dem Vorsitz des Bundespräsidenten die Abgeordneten- und Mitgliederversammlung im großen Saale der Stadthalle. Im Mittelpunkte des Interesses stand die Konkordatsfrage, die zu behandeln Univ.-Prof. D. Zscharnack (Königsberg) übernommen hatte.

Der Vortrag behandelte die **Konkordatsfrage** an der Hand des neuen bayerischen Konkordates und der dabei gemachten Erfahrungen, auf Grund deren man vor jedem weiteren Konkordatsabschluß, sei es mit einem Einzelstaat, sei es mit dem Reiche, warnen müsse und zeigte, wie im bayerischen Konkordat die Autorität und Souveränität des Staates untergraben und sein Recht zugunsten des geistlichen, kanonischen Rechtes verabschiedet ist, wie sehr ferner in kultureller Hinsicht durch kirchliche Schulaufsicht und Verletzung der akademischen Forschungs- und Lehrfreiheit die neuzeitlichen Interessen gefährdet sind und wie endlich den evangelischen Kirchen gegenüber die Parität keineswegs gewahrt, sondern der konfessionelle Friede stärker denn je bedroht ist.

Die **Hauptversammlung** schloß sich um 11 Uhr an. Sie wurde eingeleitet durch eine Festansprache des Bundespräsidenten D. **Doehring**, der in Erörterung der konfessionellen Lage das Thema behandelte: „**Der Protestantismus in der Notwehr.**" Diesen Vortrag, dem wir das Geleitwort unserer heutigen Folge („Altes und Neues") entnommen haben, muß unbedingt jeder Evangelische selbst lesen; er ist wie die anderen wichtigeren Reden und Vorträge im Verlage des Evangelischen Bundes erschienen. Auf den starken, langanhaltenden Beifall, mit dem die Versammlung den Ausführungen des sprachgewaltigen Redners antwortete, folgten die **Begrüßungen durch die Behörden.**

Es sprachen Oberkonsistorialrat **Lang** (Berlin) im Namen und Auftrage des Evangelischen Kirchenausschusses, des Evangelischen Kirchenbundesamtes und des Evangelischen Oberkirchenrats, Generalsuperintendent D. **Gennrich** (Königsberg) im Namen der Ostpreußischen Provinzialkirche, sowie des Zentralausschusses für Innere Mission und der Gustav Adolf-Stiftung, Regierungspräsident Dr. **Bahrfeld** (Königsberg) für das Oberpräsidium und die übrigen Staatsbehörden, Landeshauptmann **von Brünneck** (Königsberg) namens der Provinz, Bürgermeister Dr. **Gördeler** (Königsberg) für die Stadt Königsberg usw. Namens der theologischen Fakultät in Königsberg, sowie der theologischen Fakultäten der übrigen Universitäten sprach Dekan Professor D. **Juncker** und übergab die Urkunden der **Ehrenpromotionen an der Albertina.**

Die theologische Fakultät der Albertus-Universität hatte nämlich dem Oberkonsistorialrat **Theodor Lang** (Berlin), „der eine Reihe von Jahren an leitender Stelle die Arbeit des Evangelischen Bundes mit großem Geschick und unermüdlicher Gewissenhaftigkeit zu führen und zu fördern sich angelegen sein ließ", ehrenhalber die Würde eines Doktors der Theologie und dem Pfarrer an der Altstädtschen Kirche in Königsberg, **Paul Lenkeit**, ehrenhalber die theologische Lizentiatenwürde verliehen. Am Nachmittage folgten weitere Vorträge. Es sprach Univ.-Prof. D. **Horst-Stephan** (Halle) a. S. über: „**Reformation und Staat**", Professor D. **Erich Seeberg** (Breslau) über Luthers Ehe (auch diese gedankentiefen Vorträge sind im Druck zugänglich gemacht, und schließlich Pfarrer D. **Mahnert** (Innsbruck) volkstümlich und begeisternd über die evangelische Kirche in Oesterreich.

Nach Erledigung aller Geschäfte fand am Abend in der Stadthalle noch ein zwangloses Beisammensein derer statt, die an der Generalversammlung teilgenommen hatten. Den Dienstag füllten Tagesausflüge nach der Samländischen Steilküste und der Kurischen Nehrung aus, denen im Garten der Dreikronen-Loge in Königsberg ein Abschiedsabend folgte.

Noch seien hier die Entschließungen mitgeteilt, die der Versammlung unterbreitet und von ihr einstimmig angenommen wurden. Zur Konkordatsfrage:

„Die in Königsberg i. Pr. tagende 29. Generalversammlung des Evangelischen Bundes erhebt ihre warnende Stimme gegen den Abschluß eines Konkordats mit dem päpstlichen Stuhl, sei es durch das Reich, sei es durch die Einzelstaaten. Das neue bayerische Konkordat hat wieder gezeigt, daß solche Vereinbarungen mit der römischen Kurie staatliche Rechte aufs Schwerste beschränken, neuzeitliche deutsche Kulturinteressen schädigen und Lebensnotwendigkeiten unserer evangelischen Kirche gefährden. Insbesondere beklagen wir, daß dieses Konkordat der durch ein Reichsgesetz zu erlassenden Neuordnung des Schulwesens vorgegriffen und der Sicherung des geschichtlich gewordenen christlichen und konfessionellen Charakters der Schule eine Form gegeben hat, die zuletzt tatsächlich die Errichtung von Kirchenschulen mit geistlicher Schulaufsicht bedeutet. Wir halten es für unverantwortlich, wesentliche Rechte des Staates römisch-katholischen Ansprüchen aufzuopfern. Wir bekämpfen jede parteiische Stärkung der katholischen Macht mit Hilfe staatlicher und politischer Mittel. Wir halten insbesondere eine Ordnung des Schulwesens für notwendig, die das Vertrauen zwischen Kirche und Lehrerschaft nicht erschüttert. Um des konfessionellen Friedens willen fordern wir ehrliche Parität gegenüber beiden christlichen Bekenntnissen und erwarten eine Regelung der das Verhältnis von Staat und Kirchen betreffenden Fragen durch Erschöpfung aller deutscher Rechtsmöglichkeiten."

Und die am Schlusse der Tagung angenommene allgemeine Kundgebung:

„Umgeben und getragen von den gewaltigsten geschichtlichen Erinnerungen vaterländischer und religiöser Art entbietet der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen, in Königsberg i. Pr. zu seiner 29. Generaltagung versammelt, allen deutschen Protestanten glaubensbrüderlichen Heimatsgruß und ruft ihnen zu:

Wachet auf! Die Gegenreformation ist auf dem Marsch: die Frist von 400 Jahren, welche nach römisch-katholischer Anschauung einer ‚Ketzerei' gegönnt ist, ist abgelaufen. Von außen und im Innern werden alle Kräfte in Bewegung gesetzt, um die deutsche Schicksalswende des 16. Jahrhunderts, die doch zugleich eine Weltschicksalswende war, aus dem Buche der Geschichte zu streichen. Darum: ‚Wer Augen hat zu sehen, der sehe!'

Kämpfet recht! Ernst und heilig ist unser Wille, so viel an uns liegt, mit unseren Volksgenossen, welches Bekenntnisses sie auch sein mögen, im Frieden zu leben. Aber ebenso ernst und heilig ist die uns von oben auferlegte Notwendigkeit, für die innersten und wertvollsten Güter unseres Glaubens und Lebens mit all den Mitteln und Kräften, welche Gott uns darreicht, uns einzusetzen. Wir haben immer wieder zu verteidigen das gute Recht unserer im Urchristentum wurzelnden evangelischen Glaubensstellung; wir haben uns immer wieder zu verwahren gegen jede Verunglimpfung unserer teuren evangelischen Kirche in Wort und Tat; wir haben immer wieder einzutreten für die aus der Reformation heraus geborene Selbständigkeit des deutschen Staates. Deshalb gilt unser Kampf vor allem einem jeden Konkordat, das nach bayerischem Vorbild die Hoheitsrechte des Staates schmälert, die Gleichberechtigung der christlichen Konfessionen tatsächlich in Frage stellt, und die Kulturaufgaben der deutschen Schule zu hemmen droht. Darum: ‚Es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht!'

Haltet aus! Wir stehen erst am Anfange des Kampfes, bei dem es im letzten Grunde um die Seele unseres Volkes geht. Wir haben ihn nicht hervorgerufen, sondern führen ihn in der Notwehr. Dieser Kampf wird voraussichtlich lange Zeit dauern und ohne ernste und schwere Opfer von evangelischer Seite nicht geführt werden können; denn es handelt sich bei ihm um letzte Ziele, zu deren Erreichung auch der Gegner keine Opfer scheut. Darum: ‚Sei getreu!'"

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Dem Reichskonkordat entgegen. Nun hat uns der Reichstag einen **ersten wenig verheißenden Vorschmack davon** gegeben, in welchem Geiste in seiner Mitte die Konkordatsfragen voraussichtlich behandelt werden sollen. Am 17. Juni gab ein sozialdemokratischer Antrag dem Reichstag Gelegenheit, sich mit diesem Gegenstand zu beschäftigen. Die Fraktion hatte die Geschmacklosigkeit, als ihren Wortführer in dieser Angelegenheit einen Alttestamentarier herauszustellen, der denn auch über öde, an dem Kern der Angelegenheit vorüberschwatzende Redensarten nicht hinauskam. Der Zweck des ganzen Antrags lag ja doch nur darin, der mühevoll zusammengeleimten Regierungskoalition Verlegenheiten zu bereiten. Leider — so urteilt mit Recht die „DEK" — „folgen die Debatteredner samt und sonders diesem üblen Beispiel. Und so bewegt sich die Behandlung dieser so tief in das kulturelle Leben Deutschlands einschneidenden Frage auf einem kläglich niedrigen Niveau parteitaktischen Klüngels." Namens der Deutschnationalen Volkspartei wurde von Abg. Wallraf folgende Erklärung abgegeben: „Das bayerische Konkordat ist in der vom bayerischen Landtag gebilligten Form abgeschlossen worden. **Eine Verletzung der Reichsverfassung durch dieses Konkordat ist nicht zu erkennen.** Die Deutschnationale Fraktion sieht daher davon ab, sich **gegenwärtig** an der Debatte über das bayerische Konkordat zu beteiligen. Die Fraktion erwartet, daß **etwaige** Konkordatsverhandlungen des Reiches unter Wahrung unveräußerlicher Staatsrechte und unter Beachtung der Zuständigkeit der Länder im Geist ehrlicher Parität gegenüber beiden christlichen Bekenntnissen zur Aufrechterhaltung und Stärkung des konfessionellen Friedens geführt werden."

Ob wohl in den Worten „gegenwärtig" und „etwaige" so etwas wie ein Gefühl davon zum Ausdruck kam, daß man sich die gänzlich überflüssigen und eines paritätischen Staates unwürdigen Konkordatsverhandlungen überhaupt erst vorher gründlich überlegen werde? Damit stimmt die kategorisch ausgesprochene Erklärung schlecht überein, daß eine Verletzung der Reichsverfassung durch das Konkordat nicht zu erkennen sei. Es kann der deutschnationalen Fraktion kaum unbekannt sein, daß so namhafte Staatsrechtslehrer wie Rothenbücher, Piloty, Zorn, Anschütz, Dyroff auf dem entgegengesetzten Standpunkt stehen, und daß für diese Anschauung eigentlich nur die

Erklärung des damaligen Reichskanzlers Marx angeführt werden kann, der gewiß in einer derartigen Frage Rom gegenüber kein eifriger Wächter der Reichsbelange und der Reichsverfassung war! Ob die deutschnationale Partei, die schon früher (z. B. in dem der geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht schlagenden Wohlverhaltenszeugnis, das dem Papst gegen Ludendorff ausgestellt wurde), die Treue ihrer evangelischen Mitglieder starken Belastungsproben ausgesetzt hat, katholische Wähler dadurch gewinnen wird, lassen wir dahingestellt; sicher aber ist, daß sie sich durch eine unvorsichtige Konkordatspolitik in die Gefahr begeben wird, evangelische Wähler zu verlieren. — Auch die Redner der anderen Parteien waren durchaus nicht auf der Höhe. Und in dieser selben Zeit wird von ultramontaner Seite kräftig für das Reichskonkordat und für Konkordate mit den Einzelstaaten vorgearbeitet. Der nun endgiltig nach Berlin übergesiedelte Nuntius Pacelli hat (Germania 290) sein Beglaubigungsschreiben bei dem preußischen Ministerpräsidenten Braun überreicht. Es hieß doch, Pacelli solle päpstlicher Nuntius beim Reich sein — warum dann mit einem Male auch bei Preußen? Und wie steht's mit der Bestimmung der Reichsverfassung, wonach die diplomatische Vertretung nach außen Sache des Reichs ist? Aber noch kennzeichnender ist die Tatsache, daß das Amt eines Staatssekretärs im Preußischen Kultusministerium mit einer besonders gearteten Kraft besetzt wurde. Ernannt wurde außer der Reihe, unter Nichtachtung der amtlichen Stufenleiter und ohne Begründung der Ministerialrat Lammers, ein Bruder des Zentrumsabgeordneten Lammers. Die „Germania" (305) verteidigt diese Beförderung mit dem „ganz besonderen Fleiß" des Ernannten. Außerdem erfährt man, daß demnächst ein zweites Ministerium in Preußen, das Ministerium für die besetzten Gebiete, mit einem bekannten Abgeordneten, der zugleich Priester ist, besetzt werden soll. Vielleicht kann man dann bald einmal das ganze Ministerium der Einfachheit halber direkt dem päpstlichen Nuntius unterstellen.

Marx, der Urheber jenes Unbedenklichkeitszeugnisses für das bayerische Konkordat, an das sich ängstliche Politiker heute anklammern, hat übrigens die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber von der katholisch-theologischen Fakultät in Bonn übertragen bekommen. Diese Ehrung ist ganz außergewöhnlich; bisher war es an katholischen Universitäten nicht üblich, Laien das Ehrendoktorat zu verleihen. Humoristischerweise hat ja schon Domkapitular Leicht beim Katholikentag 1924 in Hannover die Ehrung vorweggenommen: Unser Reichskanzler ist Laie, aber schwärzer kann selbst ich nicht sein!

Die Vertreterversammlung des Westfälischen Lehrervereins zu Herford faßte zum Konkordat folgende Entschließung:

„Stark beunruhigt durch die Vorgänge in Bayern, wo der Staat unter Verletzung der Reichsverfassung wichtige Hoheitsrechte preisgegeben und die Schule der Kirche ausgeliefert hat, bittet die 45. Vertreterversammlung des Westfälischen Lehrervereins die übergeordneten Verbände, den Preußischen und Deutschen Lehrerverein, bei den zuständigen Regierungen und Volksvertretungen dahin zu wirken, daß eine Regelung nach dem Muster des bayerischen Konkordats sowohl in Preußen als auch im Reiche unterbleibt.

Aufhebung der Staatshoheit auf dem Gebiete der Schule, Verkirchlichung des gesamten Schulwesens, Beseitigung der Gewissens- und Lehrfreiheit der Lehrer, Konfessionalisierung der Lehrerbildung, Verkrüppelung der Schulen und Vertiefung der konfessionellen Gegensätze würden die unausbleiblichen Folgen eines solchen Schrittes sein.

Von den Mitgliedern des Westfälischen Lehrervereins erwartet die Vertreterversammlung, daß sie sich gegebenenfalls einem solchen Kulturrückschritt, der den Zedlitzschen Schulgesetzentwurf bei weitem in Schatten stellt, einmütig und rücksichtslos entgegenstemmen."

Immer wieder katholisches „Großdeutschtum". Das von uns schon öfter erwähnte „Neue Reich" (33) stimmt wieder seine alte Leier und fordert zum soundso vielten Male im Namen des Katholizismus die Zerschlagung Preußens: „Wir deutschen Katholiken geben unserm Volke die großdeutsch-föderalistische Staatsidee zurück, deren nächstes Ziel die organische Gliederung Großdeutschlands, deren weiteres Ziel ein übernationales mitteleuropäisches Kaiserreich ist: Deutschland, das Herz eines organisch aufgebauten Mitteleuropa, dieses als Kernstück eines friedlich geeinten europäischen Staatenbundes; nur dieser Völkerbund wird die Befriedigung der Welt erreichen. Die Methode des sogenannten europäischen Gleichgewichts, das heißt, die Ausspielung der europäischen Völker gegeneinander, diente seither nur der Zerfleischung und Schwächung Europas ad maiorem Britanniae gloriam. Möchten die deutschen Katholiken erkennen, welch wichtige Entscheidung heute in ihre Hand gelegt ist. Sie sind die geborenen Träger des föderalistischen Gedankens, sie, die vom undeutschen gewalttätigen Borussismus von jeher gedrückt wurden, die er wieder zu Heloten machen wird, wenn er erst wieder (vielleicht mit Hilfe der Katholiken) zur Macht gelangt ist. Der Wahlkampf um den Reichspräsidenten sollte uns doch die Augen geöffnet haben. Jetzt ist der rechte Augenblick da, nicht zum Jammern, sondern zum Handeln und zur Tat. Vielleicht ist es die letzte Gelegenheit, die uns geboten wird. Es hilft nichts, daß wir Auswüchse beschneiden, das Uebel muß an der Wurzel gepackt werden: Censeo Borussiam esse minuendam, ut crescat Germania! (Preußen muß verkleinert werden, damit Deutschland wachse.) Deutschland kann nur dann sich frei entfalten, wenn Preußen auf sein Ursprungsgebiet zurückgeführt wird. Los von Preußen, hin zum Reich! Zentrum werde hart!" — Es ist ja hoffentlich nicht anzunehmen, daß die geistvollen Einfälle dieser letzten Habsburganhänger Wahrheit werden. Aber für den deutschen Wiederaufstieg bedeuten sie noch einen weiteren Stein am Bein, neben den allzuvielen anderen.

Oesterreich und Erbstaaten.

Persönliches. Pfarrer und Senior May in Cilli, von langwierigem schwerem Leiden getroffen, ist nun in den Ruhestand getreten. Die Gemeinde Cilli weiß, was sie diesem treuen, deutschen evangelischen Seelsorger verdankt, ihrem ersten Vikar und Pfarrer, der die Gemeinde emporgebracht hat und ihr in den schweren Jahren der Heimsuchung treu zur Seite stand. An seine Stelle trat als Pfarrer sein Sohn Gerhard May, der schon seit Jahren erst den Vater im Amte unterstützte und dann vertrat.

Pfarrer Schalaudek von der reformierten Gemeinde zu Triest ist am 5. Juni einem Schlaganfall erlegen. Er stand seit 1889 im Dienst seiner Gemeinde.

Vikar Rudolf Carl in Weiz (Stmk.) kehrte in den Dienst seiner sächsischen Heimatkirche zurück. An seine Stelle trat Kand. Leopold Sperl aus Darmstadt. In den Dienst der Pfarrgemeinde Graz I trat Kand. Deinet aus dem Rheinlande, Vikar in Amstetten wurde Kand. Otto Trapp aus Gießen. Die neugegründete Pfarrgemeinde Heidenreichstein (N.-Oest.) wählte ihren langjährigen Vikar Lohmann zum Pfarrer. In Holzschlag (Burgenland) wurde Vikar Reinisch (bisher in Gallneukirchen) zum Pfarrer gewählt.

Die Leichenverbrennung, die ja nunmehr in Deutsch-Oesterreich gestattet ist, hat eigentümliche Konflikte gezeitigt. Die katholische Kirche verweigert in der Regel die geistliche Mitwirkung, falls die Feuerbestattung gewählt wird — im alten Oesterreich war uns ein in der Nähe der Grenze wohnender Priester bekannt, der mit Hilfe einer kleinen reservatio mentalis doch einen Weg zur Mitwirkung offen fand —; so wandten sich in vielen Fällen die Hinterbliebenen an die evangelischen Pfarrämter mit der Bitte um Trostwort und Gebet, der denn auch, wo nicht besondere Gründe entgegenstanden, meist entsprochen wurde. Seit in Oesterreich selbst Feuerhallen stehen, sind diese Fälle natürlich häufiger — und der katholische Klerus gereizter geworden. So hatte sich jetzt der evangelische Pfarrer in Steyr gegen Angriffe aus diesem Grunde zu wehren. Hier hatte nach dem Tode des Steueramtsdirektors T. in Garsten, der die Verbrennung seiner Leiche angeordnet, das katholische Pfarramt Garsten ein Verbot der Bezirkshauptmannschaft Steyr an das evangelische Pfarramt, bei dieser Beerdigung zu fungieren, zu ermitteln gewußt, da das Ansuchen nicht von berechtigten Personen gestellt worden sei; berechtigt wäre nach der Meinung der Bezirkshauptmannschaft bzw. ihres Einbläsers nur der Verstorbene selbst gewesen. Um die Sache nicht auf die Spitze zu treiben, sprach Pfarrer Fleischmann in Garsten im Trauerhause Trostworte und Gebet, und nahm den Einsegnungsakt innerhalb der autonomen Stadt Steyr, die nicht der Bezirkshauptmannschaft untersteht, vor. Folge war ein Entscheid der Bezirkshauptmannschaft, daß die Funktion für „rechtsunwirksam" erklärt wurde — ein Schlag ins Wasser, da ihr ohnedies niemand irgendwelche Rechtsfolgen zugeschrieben. Zweite Folge, daß durch die gesamte klerikale und jüdische Presse Deutschösterreichs eine Entscheidung der oberösterreichischen Landesregierung gejagt wurde, die besagte, daß die Handlung des evangelischen Funktionärs durchaus ungesetzlich und unstatthaft sei. „Die Landesregierung", heißt es in der Entscheidung weiter, „hat nicht ermangelt, den evangelischen Oberkirchenrat A. B. in Wien auf diesen ärgerniserregenden Vorfall aufmerksam zu machen und die in dieser Hinsicht geltenden gesetzlichen Bestimmungen in Erinnerung zu bringen. Der evangelische Oberkirchenrat wurde überdies ersucht, dem beteiligten Funktionär das Ungehörige seines Benehmens auf das entschiedenste auszustellen und zur Hintanhaltung ähnlicher Vorkommnisse in Oberösterreich Vorkehrungen zu treffen." — In Wirklichkeit aber handelt es sich hier gar nicht um den Fall T., sondern um den ihm vorangegangenen des Oberlehrers R. in St. Ulrich. Hier hatte sich aber die Landesregierung irrtümlich darauf gestützt, daß die Berufung des evangelischen Pfarrers „weder durch den Verstorbenen selbst noch durch seine Witwe" erfolgt sei, und hatte sich mit dem Nachweis, daß die Berufung tatsächlich durch

die Witwe erfolgt war, begnügt. Selbstverständlich konnte der evangelische Oberkirchenrat auch damals dem Wunsche der Landesregierung, „dem beteiligten Funktionär das Ungehörige seines Benehmens auf das Entschiedenste auszustellen", nicht willfahren, da das evangelische Pfarramt Steyr damals nachgewiesen hat, daß der Vertreter des Pfarrers nicht ungesetzlich gehandelt hat. Das evangelische Pfarramt hat seinerseits nicht unterlassen, die oberste Kirchenbehörde zu ersuchen, sie möchte die Landesregierung in Linz entschiedenst darauf aufmerksam machen, daß es nicht angeht, das Verhalten eines evangelischen Seelsorgers in einem Ton zu rügen, wie es in jenem Schreiben geschah, bevor die andere Seite gehört ist.

Inwieweit die Tatsache, daß in der Pfarrgemeinde Steyr im ersten Halbjahr 80 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten sind, mit derartigen Ereignissen zusammenhängt, sei dahingestellt.

Vorfälle ähnlicher Art erregten die Oeffentlichkeit in der Stadt Brüx (Deutschböhmen). Hier bestand die Rache des Klerikalismus darin, daß die deutsche christlichsoziale Partei den Antrag, der deutschen evangelischen Gemeinde zur Reparatur ihrer Kirche einen einmaligen Beitrag zuzuweisen (die katholische Kirche empfängt alljährlich regelmäßig Zuwendungen) zu Fall zu bringen suchten. Schließlich wurde der Antrag — mit Hilfe der tschechischen Stimmen angenommen! Dabei hat sich die katholische Kirche in Brüx nicht ohne Erfolg bei ihrer Sammlung für neue Kirchenglocken auch an Evangelische gewandt! Wie hat sich das einst so „deutschfreiheitliche" Brüx geändert!

Zum Denkmal am Haushamerfeld wurde am 15. Mai, zur 400. Wiederkehr des Tages vom Frankenburger Würfelspiel der Schlußstein gelegt (die feierliche Einweihung soll, wie auch von uns früher berichtet wurde, am 15. August folgen). Die volle Wirkung — so urteilt das Ev. Vereinsbl. aus OOe. 6 — „wird freilich erst dann erstehen, wenn der Stein gedunkelt, von den neugepflanzten Linden überwölbt ist und sich Efeu an den Steinpfeilern hinaufgerankt haben wird und — wenn die Elektrizitätsgesellschaft vom weithin schallenden Hohn über die unfaßbare Geschmacklosigkeit, auf erhöhtem Terrain, fünfzig Schritt hinter dem Denkmal, einen unschönen Transformatorenturm aufzumauern, beschämt sein und ihn anderswo aufbauen wird. Daß übrigens die behördliche Erlaubnis zum Bau des Scheusals an dieser Stelle gegeben werden konnte, läßt tief blicken. Ja, der „Denkmalschutz" ist sicher eine sehr schöne Sache!"

Höchst überraschend war, daß in der Pfarrkirche zu Vöcklamarkt am 15. Mai ein feierliches Requiem für die hingerichteten Lutheraner gehalten und fünf Vaterunser für ihr Seelenheil gebetet wurden. So bricht man vorbauend dem Denkmal und der Einweihungsfeier die romgegnerische Spitze ab.

Die Kirchenpolitik der tschechoslowakischen Republik scheint immer noch ein Tummelplatz ahnungsloser Fanatiker und Ideologen einerseits, und nach Rom schielender Vermittlungspolitiker andererseits zu sein. Sollten die jetzt auftauchenden Mitteilungen einzelner Blätter auf Richtigkeit beruhen, so wären augenblicklich wieder die Ersteren obenauf. Die „Lidowe Listy", das klerikale Hauptorgan, melden, daß das tschechoslowakische Unterrichtsministerium an einem neuen Gesetzentwurf zur vollständigen Trennung von Kirche und Staat arbeite. An maßgebender Stelle denke man bereits an eine Zeit, in der die tschechische Volkspartei nicht mehr Regierungspartei, sondern durch eine deutsche Partei verdrängt sein werde. Sollte dies auch erst nach den Wahlen eintreten, so wolle man doch den Gesetzentwurf für alle Fälle bereits fertiggestellt haben. Die klerikale „Volkspartei" kündigt der Vorlage den erbittertsten Kampf an.

Die wichtigsten Bestimmungen dieses Gesetzes sind angeblich: Alle staatlichen Dotationen für kirchliche Zwecke hören auf. Der Gesamtunterricht wird der Aufsicht des Staates unterstellt. Der Religionsunterricht wird aus den Pflichtgegenständen ausgeschaltet. An seine Stelle tritt eine allgemeine Bürgerkunde und Sittenlehre. Die Errichtung und Erhaltung konfessioneller Schulen wird nicht gestattet. Die bestehenden werden aufgelöst. Theologische Fakultäten werden nicht mehr Bestandteile staatlicher Hochschulen sein. Die Zivilehe wird obligatorisch eingeführt. Das Vermögen aller Religionsgemeinden wird in einen gemeinsamen Kultusfonds umgewandelt, der unter Staatsaufsicht verwaltet werden wird. Unter gewissen Bedingungen wird die Mitbenützung der katholischen Kirchen auch anderen Religionsgemeinschaften gestattet. Die Matrikenführung wird von den Pfarrämtern an staatliche Behörden übergehen. — Es wird abzuwarten sein, was an diesen Gerüchten ist. Zuzutrauen wäre eine derartige geschichtslose Verranntheit gewissen tschechischen Wortführern schon. Daß gerade ein solcher Radikalismus immer wieder Wasser auf die römischen Mühlen leitet, sehen sie nicht. Dabei wurden erst noch in jüngster Zeit mit geschickter Regie hochachtungsvolle angebliche oder wirkliche Aeußerungen des (bekanntlich zum Protestantismus übergetretenen) Präsidenten Masaryk durch die europäische Presse geleitet. Allerdings scheint man auch in Rom augenblicklich empfindlich zu sein. Am Hustage, der ja zum nationalen Feiertage erklärt wurde, fanden in Prag wieder größere Feierlichkeiten statt (die reichsdeutschen Zeitungen berichteten von der Einweihung des Husdenkmals, aber das ist doch längst eingeweiht). Am Abend vor den Feierlichkeiten verließ der Nuntius Marmaggi Prag, und der klerikale „Tschech" versicherte, daß ihn der Papst abberufen habe, worauf wieder die sozialistische Presse tobte und die Abberufung des Gesandten beim Vatikan forderte. Die Regierung läßt aber durch ihre Blätter kaltblütig erklären, daß es sich um eine regelrechte Urlaubsreise des Nuntius handele, die er ganz wie üblich der Regierung mitgeteilt habe. Es wäre auch wirklich ein starkes Verkennen der Lage, wollte der Vertreter des Papstes gerade diesen Anlaß, die Ehrung des gefeiertsten tschechischen Nationalhelden, zu einem Vorstoß gegen den Staat benützen.

Ausland.

England. **Wie „De Protestant", das Blatt der holländischen Evangelischen Maatschappij (11) berichtet, sind in Mecheln die bekannten Unter**redungen zwischen Anglikanern und Römischen Katholiken vom 18. bis zum 22. Mai erneuert worden. Das Ergebnis kann, so meint der „Protestant" sicher mit vollem Recht, kein anderes sein als der Uebertritt einzelner Personen und Grüppchen von Anglikanern zur römischen Kirche; wir vermuten auch: gesteigerte Achtsamkeit und Aufmerksamkeit in den bewußt protestantischen Kreisen Englands auf die Wege Roms. Der Schriftsteller Hocking sprach (lt. Christl. Welt 24/26) vor einer mehr als 1000 köpfigen Versammlung gegen den Romanismus, der schlimmer als der Bolschewismus sei. Ein Aufruf, der alle Evangelischen und neuzeitlich Gesinnten gegen die anglokatholischen Bestrebungen zusammenruft, ist von hohen Würdenträgern der Englischen Kirche unterzeichnet, so von Erzbischof Clarke und anderen Bischöfen und Prälaten. Auch katholische Kreise in und außer England betrachten die Sache als aussichtslos.

Dänemark. Nachdem gegen die unwahren und schiefen Ausführungen des Präfekten der römischen Propaganda, Kardinals van Rossum, über die Lage des Protestantismus und über die glänzenden Aussichten des Katholizismus in den skandinavischen Ländern die maßgebenden Vertreter der evangelischen Kirche in Schweden, Norwegen und Finnland sich ausgesprochen haben, hat nunmehr auch der Vorstand der dänischen Pfarrervereinigung, dem beinahe alle dänischen Pfarrer angehören, das Wort ergriffen. Wir entnehmen der ruhig und würdig gehaltenen Erklärung folgende tatsächlichen Angaben:

„Die Bevölkerungszahl in Dänemark beläuft sich auf 3 267 831, wovon 97,9 Prozent der evangelisch-lutherischen Volkskirche angehören, während es nur gut 22 000 römisch-katholische Christen gibt. Wenn man weiß, wie eifrig und tüchtig viele Jahre hindurch von katholischer Seite aus gearbeitet wurde, ist die geringe Anzahl Katholiken in unserem Lande um so auffälliger. Aber diese geringe Zahl würde noch bedeutend kleiner sein, wenn nicht viele katholische polnische Arbeiter hier Wohnung genommen hätten. Man sollte glauben, daß diese trotz größter Anstrengungen nur geringen Zahlen den Kardinal zur Vorsicht in seinen Aeußerungen über die günstige Lage der Katholiken in Dänemark hätten mahnen müssen. Im Rückblick auf sie dürfen wir als unsere völlige Ueberzeugung aussprechen, daß die katholische Kirche in unserem Lande keine Zukunft hat. Jeder, der die dänische Bevölkerung kennt, weiß, daß die römisch-katholische Christentumsform im ganzen abstoßend auf eine Bevölkerung wirkt, die so nüchtern wie die unsrige ist, und die so vielen Sinn für Aufklärung und persönliche Freiheit hat. Dazu kommt, daß das Evangelium von Jesu Christo in der Art und Weise, wie es durch Jahrhunderte in Dänemark verkündet worden ist, der dänischen Bevölkerung eine so unerschütterliche Liebe zu unserer Volkskirche gegeben hat, daß es für die fremdartige katholische Kirche ganz aussichtslos ist, sich solche Hoffnungen zu machen, wie sie durch das Buch des Kardinals gehen."

Besonders beachtenswert, weil ein Licht entweder auf die Wahrheitsliebe des Kardinals oder auf die der dänischen Klosterleute werfend, ist noch die folgende Bemerkung:

„Es ist richtig, daß einige protestantische Eltern ihre Kinder in katholische Schulen schicken; es ist aber nicht richtig, daß die Eltern damit einverstanden sind, daß die Kinder katholisch erzogen werden. Im Gegenteil: es wird ausdrücklich den Eltern zugesagt, daß nicht unter den Kindern Propaganda gemacht werden würde, und die Kinder, die die katholischen Schulen besuchen, bekommen auch in der Regel auf andere Weise protestantischen Unterricht. Deshalb sind es nicht viele, die auf diesem Wege für die katholische Kirche gewonnen werden. Was die Kinder aber gewinnen, ist guter Unterricht in fremden Sprachen — und das ist hauptsächlich der Grund, daß einige Eltern die Kinder in katholische Schulen senden."

Wie wir hören, ist auch in Dänemark jetzt die Gründung einer protestantischen Vereinigung im Gange, die der römischen Propaganda besser auf die Finger sehen will, als bisher geschehen.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Philosophie.

Georg Hagemanns Logik und Noetik (Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterricht. Vollständig neu bearbeitet von Adolf Dyroff. 12. Auflage. Ebenda 1924. 259 S.) ist bereits seit 1868 im Gebrauch. Die vorliegende Neubearbeitung stammt von Dyroff, der sowohl als Psychologe wie als Logiker bekannt ist, als ersterer allgemein, als letzterer mehr bloß im Rahmen der katholischen Kirche. Es wäre aber ganz falsch, wollte man aus diesem Grunde seine vorliegende Neubearbeitung des berühmten logischen Lehrbuches beiseite lassen. Namentlich die Beziehungen, die zwischen der Neuscholastik und der Phänomenologie bestehen, machen eine eingehende Beschäftigung auch mit ersterer zur unabwendbaren Pflicht. Dyroff legt auf diese Beziehungen großen, vielleicht etwas übertriebenen Wert; er hat aber immerhin nicht unrecht, wenn er darauf hinweist, daß manche Grundbegriffe z. B. in der Philosophie Husserls sich schon bei ihm finden. Sein Buch ist im übrigen sehr klar aufgebaut und zeigt eine Beherrschung namentlich der formalen Logik, von der jeder lernen kann, mag er zu dem metaphysischen Grundlagen im übrigen stehen, wie er will. Besonders ist auch die kritische Betrachtung der philosophischen Richtungen der Gegenwart sehr interessant, obgleich sich hier natürlich unüberbrückbare Gegensätze zwischen aristotelischer und Kantischer Auffassung zeigen werden. Aber in einer Zeit, wo gegen Kant allgemein Sturm gelaufen wird, ist es sehr nützlich, sich mit seinen Gegnern eingehend vertraut zu machen.*)

Das von Dyroff Gesagte gilt in erhöhtem Maße von dem Buche von Joseph Geyser: Einige Hauptprobleme der Metaphysik mit besonderer Bezugnahme auf die Kritik Kants. (Ebenda 1923. 167 S.) Man kann ohne Uebertreibung Geyser als den scharfsinnigsten und eigenartigsten Vertreter neu-thomistischer Philosophie bezeichnen. Die Tendenz dieses seines Buches bezeichnet er selbst mit den Worten, es solle Vertrauen zur Metaphysik erwecken, die ebenso im Reich der Wissenschaften Königin und Herrscherin sei wie die Sonne im Reich des Sichtbaren. In dieser Parole wird man heute vielfach mit ihm übereinstimmen, scheint doch der Siegeszug einer neuen Metaphysik fast unaufhaltsam. Als „neu" kann man nun freilich Geysers Metaphysik nur mit großen Vorbehalt bezeichnen. Sie kann sich nach dieser Richtung hin mit dem Schaffen etwa Schelers oder Peter Wusts nicht entfernt messen. Neu ist an ihr mehr die Art der Begründung und Beweisführung, die an ständiger Auseinandersetzung nicht nur mit Kant, sondern auch mit der Philosophie der Gegenwart erfolgt. Das Ziel aber bleibt die thomistische Scholastik. Und so kommt es, daß Geyser z. B. der Phänomenologie nur mit großem Vorbehalt gegenübersteht. Wenn man der Ansicht ist, daß es eine Bestimmung der transzendenten Dinge nur durch Begriffe gibt, und daß am Empirischen solches Sein zur Kenntnis kommt, das sich im eigentlichen, nicht bloß im analogischen Sinne vom Transzendenten aussagen läßt, so wird man Husserl nicht minder als Kant gegenübertreten müssen. Und das tut denn auch das ganze Buch, und darin liegt nach des Verfassers Meinung sein eigentlicher Zweck und liegt für den Leser seine symptomatische Bedeutung.

Frankfurt a. d. O. Schlemmer.

Literaturgeschichte.

Wir kommen wieder mehr an das Wesen der Dinge heran. Man bemüht sich nicht nur Literaturgeschichten zu schreiben und einzelne Dichter seelisch zu zergliedern; man geht wieder einmal den Hauptfragen nach: Was ist Kunst? Worum geht es und soll es gehen beim künstlerischen Schaffen? Kann man aus der Kunst der Gegenwart den Geist der Zeit erlauschen, ihm vielleicht näher kommen, als wenn man die Strömungen des Alltags erfaßt? Ein ganz feines Schriftchen darüber hat Wilhelm Vollrath verfaßt: Vom Geist der Gegenwart in Kunst und Leben (Leipzig, A. Deichert. 4 M.). Es handelt vom Expressionismus als Religion und übt sehr gute Kritik daran; er zeigt, wie alle modernen Literaten im Grunde Gegner der Geschichte sind und wie sie vom Persönlichen zur Gemeinschaft drängen. Metaphysik ist wieder einmal das Zeichen der Zeit. Klar, ernst und voll tiefem Verstehen für das Geheimnis Religion ist diese Schrift. Im schweren Gewande der Wissenschaft und des damit verbundenen „harten Stils" erscheint ein ähnliches Buch: H. Hefele, Das Wesen der Dichtung (Stuttgart, Fr. Fromann. Geb. 5 M.). Er gibt eine Art Philosophie des Dichtens. Es steht viel Gutes und Treffsicheres in diesem Buche, auch manches, worüber man anders denkt. Es stellt sich in den Dienst des Idealismus und sieht das Wesen der Dichtung in der „Transsubstantiation der Idee im Wort". Und diese Idee ist wieder das Heilige, das eine Masse zur Gesellschaft erhebt. Ob sie das wirklich tut? Die katholische Literatur kann und muß es tun. Das ist der Glaube, den Franz Herwig in seinem Vortrage: Die Zukunft des katholischen Elements in der deutschen Literatur (Freiburg, Herder) ausspricht. Katholische Dichter, ihr habt eine Mission. Aber ihr müßt auch wirklich katholisch sein und durch jede Zeile, die ihr schreibt, es merken lassen, wie stark katholisch ihr seid — und ihr müßt eure Werke bei katholischen Verlegern erscheinen lassen. Dann wird sich's bald zeigen, daß wir die Führenden im geistigen Deutschland sind. Sehr, sehr interessant! Nach diesem Schriftchen griff ich neugierig zu dem dicken Buche aus demselben Verlage: Die deutsche Dichtung in ihren kulturellen Zusammenhängen mit charakteristischen Proben. Drei katholische Schulmänner haben sich zusammengetan und für den Schulgebrauch eine Literaturgeschichte geschaffen. Sie ist wirklich gut. Der katholische Standpunkt verleugnet sich ja nicht z. B. bei der Beurteilung Schönherrs und der allzu gelobten Ilse v. Stach, tritt aber auch nicht unangenehm hervor. Denn es ist sogar Luthers „Eine feste Burg" und „Aus tiefer Not" in der Originalfassung aufgenommen. Das Ganze eine gute Ueberschau mit feinen Proben. Der Verlag Teubner (Leipzig) hat Busses Bücher über das Drama in der Sammlung aus Natur- und Geisteswelt neu herausgegeben: B. Busse, Das Drama. Bd. 3. Vom Sturm und Drang bis zum Realismus. Bd. 4: Vom Realismus bis zur Gegenwart. Busses Einführungen und kurze Erläuterungen sind bekannt und wohlgelitten. Gut, daß diese Bücher in neuen Auflage da sind. Man kann aus ihnen einen schnellen Ueberblick gewinnen und hat an Busse einen guten Führer. Nicht so einfach machen es zwei Neuerscheinungen, die uns besondere Einzelerscheinungen neu deuten wollen. Ludwig Jakobskötter gibt eine neue Deutung vom Faust: Goethes Faust im Lichte der Kulturphilosophie Spenglers (Berlin, E. Mittler u. S., geb. 4,25 M.). Faust ist die abendländische Kultur und Spengler gibt mit seinem Buche im Grunde nichts anderes als einen Kommentar zu Goethes Faust. Das führt Jakobskötter sehr geistvoll und fein aus — aber überzeugt hat er mich nicht. Er legt sehr vieles unter — z. B. über Luther und Bibelübersetzung, Protestantismus und Kirche —, ob er ein Recht dazu hat, scheint mir sehr fraglich. Aber ein geistreicher Versuch ist dieses Heft. Auch Josef Nadlers Die Berliner Romantik 1800—1814 (Berlin, Erich Reiß). Er will aus völkischen Entwicklungsvorgängen die deutsche Romantik erklären. Das deutsche Volk erwuchs aus zwei Hälften, die heute Elbe und Saale trennen. Die südliche Hälfte ist aus der römisch-germanischen Lebenseinheit erwachsen, die nördliche aus der deutsch-slawischen. Diese Doppelheit beherrscht bis ins neunzehnte Jahrhundert die Literatur. Weil es einfacher ist, überkommene Namen für eine Sache umzudeuten, als sich über neue zu einigen, so mögen Klassizismus und Romantik die beiden grundverschiedenen Vorgänge weiter benennen, die für die deutsche Bildung und Literatur entscheidend waren. Romantik ist ostdeutsche Bewegung. Darum ihr Hauptsitz Berlin. Nadlers Arbeit ist eine Streitschrift und darum für den Nichtfachmann schwer nachzuprüfen. Man weiß nicht recht, gegen wen er ansicht. Aber lebendig und packend steigt die Zeit der Berliner Romantik auf. Die Geister werden wach. Von Ostdeutschland kommt die neue geistige und völkische Gemeinschaft. Das liest sich sehr frisch und fein. Das Buch fesselt, obwohl ich nicht nachprüfen kann, wie weit die These stimmt.

Bonn. Haun.

Zeitschriften.

Die von uns mehrfach empfohlene „Zeitenwende" (München, C. H. Beck, vierteljährl. 4,20 M.) legt uns soeben ihr Juliheft vor. Aus den größeren Aufsätzen heben wir besonders den von D. Dr. Friedrich Selle über „Moderne Wandlungen im Gottesbegriff" und den tiefgrabenden, wenn auch in einzelnen Ausblicken subjektiven Aufsatz von D. Dr. Hermelink „Stockholm und die Frage des Gesamtprotestantismus" hervor. Zustimmung fordert sicher Dr. Johann W. Mannhardts Urteil „Zur Kritik des Faschismus"; anregend sind Dr. Tim Kleins Bemerkungen über „Die heilige Johanna". In den Randbemerkungen wird unsere Leser namentlich der Brief aus Schweden freuen, der die sonderbaren Behauptungen des Präfekten der römischen Propaganda, Kardinals von Rossum, zurückweist. — Unter dem Titel „Besinnung. Illustrierte Monatsschrift für deutsches Kulturgut" (mit Beiblatt: Wir Frauen) erscheint seit April eine neue Zeitschrift, die in unserem Leserkreise Beachtung beanspruchen darf. (Leipzig, Max Koch. Viertelj. 4,50 M., mit Anspruch auf Buch- und Bilderprämien.) Unter den Mitarbeitern finden wir bestbekannte Namen wie Arthur Brausewetter, Paul Burg, Ludwig Huna, H. L. Rosegger u. a. m. Ein guter bebilderter Aufsatz zum Kunstschaffen dient jedem Hefte zur besonderen Zier. — Gleichfalls ein neues Unternehmen ist „Wort und Tat. Hefte der apologetischen Zentrale für evangelische Weltanschauung und soziale Arbeit." Herausgeber Dir. Dr. C. Schweitzer

*) Durch ein Versehen beim Umbruch unserer letzten Folge wurde diese Besprechung nur zur Hälfte abgedruckt.

(Berlin-Dahlem, Wichern-Verlag. Jährl. 4 Hefte. 2 M.) Die Schriftenreihe will „in stetem Ringen mit den brennenden Fragen unserer Zeit, insonderheit auch mit der sozialen Frage, geistiges Rüstzeug für den Weltanschauungskampf darbieten, damit das Wort Gottes zur lebendigen, unser Volksleben durchdringenden Tat werde". Schr.

Für das geistliche Amt. Mit der Predigt befassen sich die ersten zwei Hefte einer neuen Sammlung: Handreichung für das geistliche Amt (Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung). D. Paul Wurster (†), Text und Predigt (1921. 96 S. gr. 8°. 2,50 M.); und D. Karl Fezer, Das Wort Gottes und die Predigt. Eine Weiterführung der prinzipiellen Homiletik auf Grund der Ergebnisse der neuen religionspsychologischen und systematischen Forschung (1925. 106 S. 2,50 M.). Wurster war ein Kandidatenführer von Gottes Gnaden; er verleugnet sich auch in diesem seinem, wohl letzten, Schriftchen nicht. Da ist alles klar und praktisch, abhold aller künstlichen Mache und allem frommtuenden Geschwätz. Wenn mancher letzten Konsequenz leise ausgebogen wird, so beruht auch das auf der praktischen Zielrichtung dieses wirklichen „praktischen Theologen". — In Fezer schreibt einer zur Sache, der schon in seiner Person die Vermittlung zwischen dem wissenschaftlichen Lehramt und der kirchlichen Praxis vorstellt; dachte Wurster an die Anfänger im Amte, so gibt Fezer auch noch den ältesten zu denken und zu schaffen. Was er will, besagt der Untertitel. Die ganz neuen Gedankenreihen, vor die uns nicht nur die Religionspsychologie, sondern auch die neuere systematische Theologie gestellt hat, müssen doch auch in der Predigt zum Ausdruck kommen. Dazu will Fezer helfen. Wir meinen, daß jeder Prediger diese Schrift einmal durchackern und durchdenken müßte. — Von dem „Evangelischen Kirchenbuch" von D. Karl Arper und D. Alfred Zillessen ist der 1. Band: Der Gottesdienst in vierter neu bearbeiteter und vermehrter Auflage erschienen (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1925. 16 u. 464 S. 4°. 11 M.). Hier ist Handreichung zu völlig einheitlicher Durchführung der Sonn- und Festtagsgottesdienste gegeben; auch der Kindergottesdienst ist nicht vergessen. Wer einmal sich an diesen Band gewöhnt hat, will ihn nie mehr missen. Erfreulicherweise konnten wir ihn schon bei auswärtigen Predigten und Vorträgen in mancher Sakristei liegen sehen; möchte er noch weitere Verbreitung finden. — Dem Anfänger, aber nicht ihm allein, bereitet die Kasualrede immer wieder Nöte. Eine sehr schätzenswerte Hilfe bietet aus der Praxis heraus Ernst Rotermund, Gedanken für Kasualreden (ebda. 1924. 171 S. 3,80 M., geb. 5 M.). Eine wirklich wertvolle Sammlung, nicht zur gedankenlosen Nachahmung, sondern zur Anregung und Vertiefung des eigenen Schaffens. — Auch der „Biblische Konfirmandenunterricht" des bestbekannten Leipziger Predigers und Seelsorgers D. Dr. J. Rüling (Leipzig, Heinsius 1925. 128 S. 2,80 M.) will weniger zur Nachahmung als zur eigenen Bereicherung studiert sein. Wir haben hier, nebenbei bemerkt, ein Buch vor uns, das klarheitsuchenden Erwachsenen und namentlich Uebertretenden in die Hand gegeben werden kann. Hr.

Predigten und Verwandtes. Wie ein Vermächtnis muten uns die „Deutschen Predigten aus den Jahren vaterländischer Not" an, die aus dem Nachlasse Ernst v. Dryanders Liz. Karl Grüneisen herausgegeben hat (Halle a. d. Saale, C. Ed. Müller 1924. 2. Aufl. 167 S. m. Titelb. 5 M.). Mit Worten voll prophetischen Ernstes und heiliger Liebe begleitet Dryander das schwere Erleben der Jahre 1918—1922, um aus dem zeitlichen Geschehen auf die ewigen Güter hinüberzuleiten. Ein Anhang enthält die Ansprache im Neuen Palais vor der Abreise der Kaiserin, die Rede an ihrer Bahre in Schloß Doorn und die Rede an ihrem Grabe in der Rotunde von Potsdam. — Gleichfalls aus der Not der Zeit geboren sind die zehn Predigten von Liz. Eberhard Baumann, Kons.-Rat und Pfr. zu Stettin, Jeremia in unserer Mitte (ebda. 1925. 87 S. 2 M.). Niemand wird sich dem tiefen sittlichen Ernst und dem Drängen auf soziales Fühlen, das in diesen Predigten pulst, entziehen können. — Predigtart tragen auch die Betrachtungen, die Generalsup. Dr. Otto Dibelius „Das Vaterunser deutscher Not" getauft hat (ebda. o. J. 2. Aufl. 67 S. Kart. 2,50 M.). So oft das Vaterunser auch schon behandelt sein mag, hier ist doch ein Neues. Das liegt nicht allein an dem ernsten zeitgeschichtlichen Hintergrund, der auch hier überall durchschlägt, sondern namentlich auch an der starken Persönlichkeit, die das Gewaltigste und Innerlichste, was je gebetet wurde, in der Seele eines duldenden Volkes aufleben läßt. Hr.

Briefkasten. Herr ... in Wiesbaden übermittelte 1,50 M. für den Kirchbau in Böhm. Kamnitz. Wer spendet weiter? Für das Gemeindehaus in Kapfenberg? Für das Diakonissenhaus in Graz? Hr.

Wir bitten um kräftige Werbung. Wer hat der „Wartburg" einen neuen Abnehmer gewonnen? Wer ist noch mit den Bezugsgeldern im Rückstand? Bitte zu begleichen, ehe das Blatt weggelegt wird! Hr.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — **Verlag:** Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — **Druck:** Montanus-Druckerei, Berlin W 35.